

Risiko als Spiel des Alltags

Autor(en): **Oser, Peter / Anderes, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **76 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

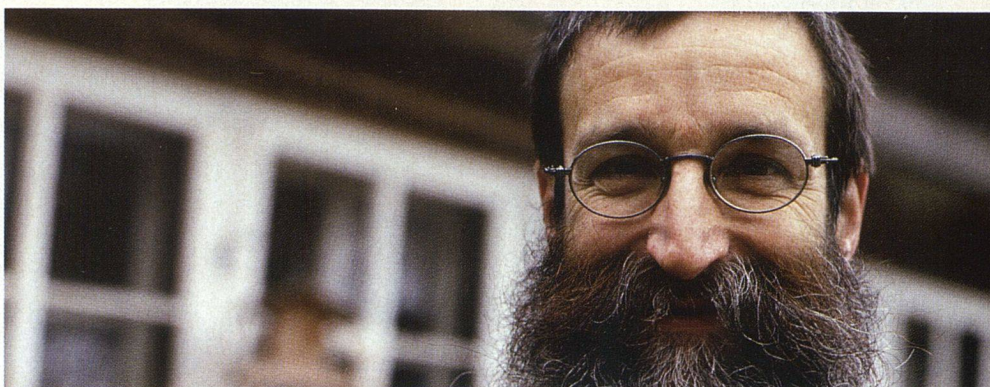
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Oser (47) bewirtschaftet einen biologischen Bergbauernbetrieb im Zürcher Oberland und präsidiert die Genossenschaft «Gewo Züri Ost»

Foto: Ferenc Hamza



Risiko als Spiel des Alltags

Einmal den Hof übergeben zu können, vor allem, weil wir alles selber aufgebaut haben, das ist ein grosser Wunsch von mir. Die Verantwortung abgeben und nur noch die Arbeiten erledigen, die ich gerne mache – das wär schön. Dass die älteste Tochter Landwirtin lernt, nährt den Wunsch natürlich.

Jetzt im Winter ist es ruhiger, aber an einem schönen Heutag im Sommer kommt man schon mal an seine physische Grenze. Doch das brauche ich. Ich bin absolut kein Büromensch. Das merkte ich bereits, als ich meine Diplomarbeit in Naturwissenschaften schrieb. Postwendend hängte ich daher eine Lehre als Forstwart ans ETH-Studium. Nach einigen Jahren im Beruf fehlte mir jedoch die Herausforderung, und Förster zu werden schien mir auch keine Perspektive. So tauchte der Gedanke der Selbstversorgung auf.

1985 kauften wir dieses 200-jährige Schindelhaus hier in Steg; relativ preiswert, denn im Winter trifft während dreier Monate kein Sonnenstrahl unsern Hof, und die Zufahrt, der steile Feldweg, ist selbst für hiesige Verhältnisse prekär. Begonnen haben wir mit zwei Hektaren Land und wenigen Milchschaafen. Dass wir biologisch produzieren, war von Anfang an klar. Inzwischen besitzen wir einige Rinder und Schafe für Fleisch, haben einen Stall mit Scheune gebaut und weitere 13 Hektaren Land dazugepachtet.

Die Landschaftspflege respektive der Naturschutz ist unser zweites Standbein. Das ganze Gebiet hier rund ums Schnebelhorn ist eine wertvolle Kulturlandschaft mit einer äusserst vielseitigen Flora und Fauna. Damit das so bleibt, muss das Land gepflegt und genutzt werden, was äusserst arbeitsintensiv ist. Die Direktzahlungen gelten das nicht ab. Vor zwei Jahren wurde deshalb das Pilotprojekt KulaB (Kulturlandschafts-Betriebsbeitrag) lanciert. Neben unserem Hof sind weitere sieben Be-

triebe aus der Region daran beteiligt. Neben dem der Fläche abhängigen Beitrag bekommen wir eine zusätzliche Entschädigung pro Arbeitskraft. Nach sechs Jahren wird Bilanz gezogen: Was wurde konkret geleistet? Was ist die Wirkung? Ich bin bereits jetzt gespannt auf das Resultat.

In einem Betrieb wie dem unsern besteht schon eine arge Diskrepanz zwischen der Arbeitsbelastung und dem, was reinkommt. Existentielle Sorgen sind nicht unbekannt. Ich gehe gerne Risiken ein, das hat aber Grenzen; als Vater von vier Kindern trage ich schliesslich Verantwortung.

Mein Flair für Risiko und Unternehmertum kommt auch bei der genossenschaftlichen Arbeit zum Zug. Fragen, die sich bei jedem Projekt stellen, wie: liegt die Finanzierung drin? Bringen wir die Wohnungen weg? finde ich sehr spannend. Den Anstoss, im genossenschaftlichen Wohnungsbau mitzutun, gab ein Ereignis Anfang der 90er Jahre. Eine Privatperson schenkte der Stadt Rüti Land, unter der Bedingung, dieses im Baurecht an eine Genossenschaft abzugeben. Im ganzen Bezirk gab es damals aber noch keine Genossenschaft. So war die Idee naheliegend, eine neue zu gründen. Jean-Pierre Kuster* fragte mich, ob ich dabei mitwirken wolle und die Genossenschaft anschliessend präsidieren könnte. Als SP-Kantonsrat und Mitglied der Kommission für Planung und Bau befasste ich mich stark mit Fragen der Bodennutzung und hatte eine Affinität zum genossenschaftlichen Wohnungsbau.

1993 war es dann soweit: Die neu gegründete Genossenschaft GeWo nahm ihr erstes Projekt auf dem von der Stadt Rüti im Baurecht zur Verfügung gestellten Land in Angriff. Weitere Überbauungen folgten. Das finde ich gut, ich bin an einer dynamischen Genossenschaft interessiert und möchte nicht nur verwalten. Das gilt auch für die Gewo Züri Ost, die letztes

Jahr aus der Fusion der drei Genossenschaften WoGeno Bezirk Uster, WADIOP und GeWo entstanden ist.

Gespannt bin ich, wie sich der soeben fertig gestellte Kleinkinderspielplatz in der Überbauung Kemptnerfeld entwickelt. Akzeptieren es die Erwachsenen, wenn rund um den Sandhaufen Eimer und Schaufel herumliegen? Ihre Ansprüche von Ordnung und Sauberkeit vertragen sich meist schlecht mit der kindlichen Unordnung. Unsere Familie wäre längst nicht mehr blocktauglich. Wir hätten Mühe mit der Enge. Nicht mit der räumlichen – unser Haus ist platzmässig bescheiden –, sondern der gesellschaftlichen. Mir entspricht das mediterrane Leben, in dem die Kinder viel mehr mit einbezogen sind.

Kinder sind mir wichtig, daher lege ich bei genossenschaftlichen Projekten Wert darauf, dass ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden, besonders im verdichteten Wohnungsbau. Konkret heisst das Aussenbereiche schaffen oder für gute Lärmdämmung sorgen. Zentral scheint mir weiter, dass Genossenschaften nach wie vor Leute integrieren, die auf dem freien Wohnungsmarkt Mühe haben, eine Bleibe zu finden. Das sind echte Zusatzleistungen, die Genossenschaften bieten, und daher steht für mich auch fest: Die Wohnbauförderung muss ihren Platz haben.

AUFGEZEICHNET VON DAGMAR ANDERES

*Jean-Pierre Kuster ist Geschäftsleiter der Wohnbaubüro AG in Uster, die unter anderem die Verwaltung der Gewo Züri Ost führt.